

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

I. Ueber Moorcultur.

Oldenburgische Zeitschrift,

herausgegeben

von

G. A. v. Halem und G. A. Gramberg.

Dritten Bandes Erstes Stück.

I.

Ueber Moorcultur.

An den Canzleyrath Gramberg
in Oldenburg.

Ew. haben mich durch Ihre freundschaftliche
Zuschrift aufgefodert, die von mir über die
Natur: Beschaffenheit in dem ehema:
ligen Niederstifte Münster gesammelten
etwaigen Kenntnisse Ihnen mitzutheilen. —
Ein mir Unbekannter hat im 2ten Stücke des
2ten Bandes der Oldenb. Zeitschrift
einen ähnlichen Wunsch geäußert. Auf diese
Veranlassung werde ich die, über diesen Gegen:
stand vormals abgefaßten und zerstreuten Ge:
danken wieder sammeln, die durch lange Zwischen:

3n Bds 1s St.

I



zeit und Mangel fernerer Theilnahme schon anfangen, bey mir zu erlöfchen. —

Ich mache den Anfang mit der

Moorcultur.

Fast allgemein ist die Meinung: „Moor sey keiner Cultur fähig!“ Wir betrachten es gewöhnlich als einen Sumpf, dessen ganze Nutzbarkeit darin bestehe, daß er den Anwohnenden ihre Feurung im Torfe gebe, oder höchstens, nach vieler darauf verwandten Mühe, Buchweizen hervorbringe. So wähen wir durchgehends von diesen Strecken unsers Westphälischen Vaterlandes. Die Einbildungskraft wird durch die Schreckenbilder, so die Anwohner von ihrer Ausdehnung, unergründlichen Tiefe, Wildniß, Unzugangbarkeit, u. s. w. machen, völlig gegen sie eingenommen, so, daß man hier die Schranken aller Fruchtbarkeit zu finden glaubt, und keine ernsthafte Gedanken zu deren Verbesserung faßt.

Schade, wenn so große Strecken auf immer zur Wüste sollen verdammt bleiben! Es giebt

deren, die 5, 6, 10 bis 15 Stunden in der Länge, und etliche Stunden in der Breite haben. Welche Aussicht zur Vermehrung der Cultur, wäre es möglich, sie zu fruchtbarem Boden umzuschaffen! Innerhalb unserer Gränzen würden wir Erwerbungen machen, die kein Nachbar beneidete.

Nicht ganz unversucht ist der Weg, der zu diesem Zwecke einzuschlagen ist. Wer mit Aufmerksamkeit die Gegenden bereiset, wo Moore vorkommen, und auf den Nahrungsstand des dasigen Landmanns achtet, wird mehrere glückliche Versuche der Cultur darin vorfinden: es giebt Gemeinen, die Winter- und Sommer-Fütterung des Viehes (dieser Punct, worauf die ganze Oekonomie beruhet) einzig vom Moore nehmen; und wiederum andere, die ihren Rocken-Acker nur daselbst haben. Allein im Verhältniß auf die Ausdehnung dieser Strecken ist alles bisherige nur ein Punct auf dieser großen Fläche, sey es Eigensinn des Landmanns, oder Unwissenheit, oder Irrthum in den Maßregeln, oder Mangel an Kräften, die zu solchem Unternehmen erfordert werden.

Indessen sind's der Art Versuche, so unsere Schritte hierin leiten sollen. Zählen wir alle Cultur-Arten auf, die bisher im Moore vorgenommen sind; beobachten wir dasjenige, was jeder derselben besonders eigen, und was allen gemein ist, untersuchen wir die Vortheile und Nachtheile jeder einzelnen Situation, jeder Moorart, und ziehen hieraus ein Resultat, welches dasjenige in sich fasse, was auch bey der größten Verschiedenheit einzelner Strecken noch allgemein statt findet: so dürfen wir hoffen, daß die praktische Realität unseren Entwürfen bey ihrer Ausführung nicht fehlen werde.

Aus diesen Gesichtspuncte sind folgende Gedanken über die Moor-Cultur zu beurtheilen, die nicht aus einer vorgefaßten Theorie, sondern aus vieljähriger Beobachtung und Erfahrung entstanden, und entwickelt sind, welche zu Grundsätzen geleitet, so in ihrer bereits geschehenen Anwendung den gewünschten Erfolg gehabt haben.

Ueber Grünland im Moore.

Unsere Cultur beruhet wegen der natürlichen Dürre und Unfruchtbarkeit des Bodens fast einzig

auf der Viehzucht. Der Acker in den Sand- und Moor- Gegenden muß Jahr auf Jahr gedünget werden, wenn er die Arbeit belohnen soll, und dieser Dünger ist nur durch Viehzucht zu erzielen. Es sind Hornvieh und Schafe, die hierbey in Betracht kommen; bey beiden kommt es auf Winter- und Sommer- Fütterung an. Das ganze Geheime der Ausdehnung unserer Cultur bestehet also darin, wie wir diese Fütterung vermehren, und auf jede Jahreszeit sichern.

Es ist also G r ü n l a n d, welches unsere Aufmerksamkeit und Bemühung zuerst auf sich ziehen soll. Man theilet dieses in Weide- und Heu- Land; und ersteres weiter in Milch- und gütte Weide. Alle diese Grundarten, wenn sie dem Zwecke bestens entsprechen sollen, dürfen nicht zu hoch seyn, damit die Graswurzeln bey trockener Jahreszeit die erforderliche Feuchtigkeit nicht verlieren, noch zu niedrig, daß das Gras nicht faul und schlammig werde.

Die Masse, welche dem Keime des Grases die Entwicklung und Unterhaltung giebt, soll

Flußwasser seyn, welches in den gehörigen Jahreszeiten den Grund überschwemme. Nicht so sehr die bloße Feuchtigkeit des Wassers macht die Graskräuter hervorsprossend, als vielmehr die Fettigkeit, womit es durch den Zusammenfluß aus den umherliegenden Gegenden vermischt wird, und welche auf dem überschwemmten Grunde liegen bleibt. Alle einzelne Pöle und Glänken, die im Winter nur mit todtem Wasser angefüllet sind, bleiben im Sommer ohne alle Grünte eine schwarze todtte Fläche, wogegen niedrige Gründe auch ohne Wasser, wenn sie nur gedünget werden, daß ergiebigste Grün hervorbringen. Diese Beobachtung beweiset, daß es vorzüglich die Fettigkeit in dem Wasser ist, welche die Grünte bilde, und daß der sicherste Weg zur Ausdehnung dieser letzteren ist, wenn wir jene erstern zu vermehren suchen.

Hauptflüsse, welche den Abfluß der Fettigkeit großer angebauter Gegenden mit sich führen, wodurch sie ihren Lauf haben, bewirken daher die weitläufigen Grasfluren, so wir oft auf ihren Ufern finden. Je niedriger und flacher diese Ufer sind, desto weniger wird in dem

eigentlichen Bette des Flusses von dieser Fettigkeit unbenußt fortgeführt; daß also auch Bäche von geringer Breite sehr ausgedehnte Grünter veranlassen können. Wenn daher keine andere Ursachen im Wege stehen, sollen wir bey Vorkehrungen, welche auf Vermehrung des Grünlandes abzwecken, dahin arbeiten, daß wir dem Fluß: Wasser den Austritt über die Ufer nach Möglichkeit erleichtern.

So ist auch die Beschaffenheit der Ufer selbst nicht gleichgültig. Vorerst sollen sie eben seyn, nicht durch Kuhlen und Glänken unterbrochen, die Wasser ohne Abfluß enthalten. Hierin wächst nur Schlamm: Gras ohne Kraft und Nahrung. Dann ist ferner die Grundart selbst von der äußersten Wichtigkeit, sie taugt nicht wo Ur vorkommt, und ist völlig unnütz, wo sie faul und selbst flüßig ist. Sehr gemein sind beide letzteren Fälle in wüsten Gegenden. Der Boden giebt einen blauen gelben Saft von sich, welcher das Wasser mit einer Haut überzieht und die Nährkraft des Grases tödtet, oder er bestehet aus so beweglichen, weichen, schlammichten Theilen, daß das Gras keine Wurzel

fassen kann. Auf solchartigen Ufern sind alle Ueberschwemmungen vergeblich, wenn nicht dem Grunde vorher Consistenz gegeben und jene schädliche Eigenschaft genommen wird.

Diese Fälle sind eigentlich im Moor die allergewöhnlichsten; oft mögen sie aus der Natur seiner Bestandtheile entstehen. Da Moor nichts anders ist, als eine Masse verfaulter Gewächse, so erklärt sich dessen innere Verschiedenheit, die sehr mannigfaltig ist, aus der Verschiedenheit der Gewächse, die auf dieser oder jener Stelle hervorgekommen und wieder zur Fäulung übergegangen sind. Diese zu ändern übersteiget unsere Macht; aber öfters sind sie die Folgen des gesperrten Abflusses; hiedurch entstehen Doosen, wo die Moortheile, die anderswo mit der Zeit sich in einen festen Körper verbinden, los ohne Zusammenhang, wie in einem Meere, schwimmen. Hier können wir in's Mittel treten, durch wohl angebrachte Schlöte, die allezeit tief und rein unterhalten werden, und das unterirdische Wasser fortschaffen, welches die Flüssigkeit der Theile verursacht. Diese Vorkehrungen sollen allen übrigen vorgehen, wo man Moor

zum Grünlande umschaffen will. Festigkeit und Härte müssen ihm gegeben werden, damit die Graswurzel fest halte, und sich ausbreiten könne; alsdann kann die, durch Ueberschwemmung herbeigeführte Fettigkeit den Grund befeilen, die sonst nur darin versieget.

Aber welche Ueberschwemmung? Fruchtet diese allein, wie oben behauptet ist, durch die Fettigkeit, womit sie vermischt ist, und den Grund überdeckt: so wird nur Flußwasser aus angebauten Gegenden diesen Vortheil gewähren können. Moorwasser, welches in sich nur der Saft jener Fäulung ist, kann den Gründen nur Verderben bringen! Welche Vorbereitung wir also auch machen mögen, vergebens werden sie seyn, wenn wir nicht Gelegenheit finden, süßes Wasser auf die Gründe zu leiten.

Dies ist wenigstens die herrschende Meinung von diesem Wasser; und mit Recht, wie es bisher in den meisten Mooren beschaffen ist. Alle wilde Moore mögen im Durchschnitt nicht den vierten Theil ihrer Oberfläche mit der Haide-Narbe bedeckt haben; der Rest bestehet in

Stänken mit flüssigem Moore ohne Untermischung mit Grafe oder sonstigen Gewächsen. Das Wasser mag also von dieser Oberfläche herbeylaufen, wo es aufgelösten Moorkummer mit sich führet, oder tief aus dem Innern des Moors abgezapft werden, wo es der Ausguß längst verdorbener Fäulung ist: es bleibt jedesmal unrein, und ohne alle Kraft, den Grund, worüber es sich ergießt, zu verbessern.

Nach diesem zu schließen, kann es also keine Grünten vom Moorwasser geben, und doch sind deren sehr ansehnliche, die einzig dadurch entstanden: die Grünten auf den Ufern des Dummer: Sees, und der alten Hunte, viele an den Bächen, die von der Höhe des Hümlings herabstürzen, und noch viele andere in dem großen Burtanger: Moore, liegen vor unsern Augen. Es giebt hierunter Grünten, die in ihrer Länge und Breite unabsehbar sind, und vom Moor: Ninn erzeugt worden, die nicht sechs Fuß für die Breite ihres gewöhnlichen Bettes haben. Wie lassen sich diese Erfahrungen mit obigen Grundsätzen reimen?

Diese Erscheinung wird nur durch die Beschaffenheit des umliegenden Moors erklärbar, welches das Wasser in diese Ebene herabschickt. Wir finden das Moor hier allezeit fest in sich, nicht flüssig, wenig vermischt mit Glänken, verhältnißmäßig trocken und größtentheils mit Haidekraut bedeckt. Rein bleibt also das Wasser, so auf diese Flächen regnet, ohne sich in seinem Flusse mit aufgelösten Moorthteilen zu vermischen. Dagegen nimmt es die Fettigkeit mit sich, so aus der Fäulung des erstorbenen Haidekrauts zurückgelassen ist. Diese wird in die niedrige Ebene verbreitet, welche sich hiedurch mit Grüns bekleidet.

Gehen wir von dieser Erfahrung aus, so haben wir das Mittel, dem Moorwasser die Eigenschaft beizulegen, daß es bey Ueberschwemmung Nutzen schaffe. Die Gegend, wovon es herfließt, soll durch Grüppen und Glöte trocken, frey von Glänken, und zum durchaus bewachsenen Moor gemacht werden. Hiedurch wird es zugleich fest in sich, und das Wasser erhält von selbst die Reinigkeit, die ihm sonst abgeheth. Nicht nur Moor kann auf diese Art zum Grünland umgeschaffen werden, sondern selbst Sandboden. Es

zieht sehr ausgebreitete Sandgrünten, die einzig von der Ueberschwemmung des Moorwassers entstanden, welches auf obige Art geleitet worden war,

Gewöhnlich sind die Flecken, die man neu zur Grünte bestimmt, uneben, mit Bülden (kleinen Hügeln) und Tiefen untermischt, daß ordentlich kein Heugewächs statt findet. Man schlichtet diese am leichtesten durch Umharkung des Grundes und dessen Verbrennung. Die Bülden werden in die kleinen Niedrigkeiten geebnet, und dann die ganze Fläche angezündet. Die ersten Jahre macht die Asche das Gras hervorkommen, welches durch Zuführung des Flußwassers in der Folge zu unterhalten ist.

Der Landmann entscheidet aus den Umständen seiner Wirthschaft, ob er sein Grundstück zum Heugewächs oder zur Weide am vortheilhaftesten brauche. Die Weide für Milchvieh erfordert einen Boden von gleicher Güte mit dem Heugewächs. Nur mag letzterer weiter vom Hause entfernt seyn. Die Weide für güttes Vieh, welches den ganzen Sommer draußen bleibt, und gar keiner Wartung

bedarf, kann ohne Nachtheil Stunden weit von dannen seyn. Sie wird zubereitet, wie die Grunte zum Heugewächs. Bey allen ist entscheidender Vortheil, wenn die zubereitete Fläche mit Sand kann dünn überstrenet werden; hiedurch wird das Moos, welches so häufig in den Moorwiesen hervorkommt, am leichtesten erstickt.

Die ganze Sache gewinnt ungemein, wo die Natur selbst bereits eine Menge Moorwasser in einen gemeinschaftlichen Weg fortschickt. Hier ist gewöhnlich Gelegenheit, die anliegende Fläche durch Umhacken und Brennen zu erniedrigen, daß dadurch die Ueberströmung um so viel ausgebreiteter werde. Oft ist Torfgraben hierzu Zweckmäßig. Es verdient bey allen Anlagen eine vorzügliche Rücksicht, daß wir das Wasser, wo es immer thanlich ist, nicht auf Wegen fortschieken, wo die anliegende Gegend hoch ist, welche ihm keine Austragung erlaubet, sondern durch horizontale Flächen, wo es sich ohne Hinderniß in die breite Ebene ergießen kann. Vielleicht wird zu dem Ende an einigen Stellen das Wasser durch Umwege zu leiten seyn, an anderen, wo ein stärkeres Gefälle des Grundes den plöglichen Absturz des

Wassers befördert, wird man die Flußgräben in den Niedrigkeiten müssen verschlammen und verwachsen lassen, um die Ueberwässerung allgemeiner zu machen. Ueberhaupt wird dort, wo das Wasser bereits anfängt Grünthe zu bilden, die Ableitung vielmehr seicht als tief gemacht; nur jene Gräben werden tief, welche zu Abtrocknung des Moors, das wir hiedurch zum besseren umschaffen wollen, anzulegen sind.

Abtrocknung des hohen Moors, Schlichtung und Consolidirung des niedrigen Moors, Läuterung des Wassers vom ersteren, und dessen Verbreitung in die geebneten Niedrigkeiten sind also die Hauptpuncte worauf alle Vermehrung des Grünlands, es sey zum Heugewächs, zur Milch- oder güster Weide, ankommt.

Bey diesem Verfahren wird zugleich die Schafzucht Vortheil erhalten. Man weiß, daß Schafe das ganze Jahr durch einzig vom Haidekraut hier unterhalten werden. Nur bey dem hohen Schnee, der alles bedeckt, wird ihnen trockene Fütterung vorgeworfen. Das ergiebige der Nahrung nimmt

also zu mit der Höhe und Menge der Haide. Unsere jetzige Moore haben, wie bereits erwähnt, nicht den vierten Theil ihrer Fläche bewachsen, der Rest sind Glänken, flüssige Sümpfe, oft Meere, die nicht das mindeste hervorbringen, so zur Nahrung dient. Ursprünglich waren die Moore wohl durchaus so; nach und nach wurden hie und da mehrere Moorthteile aufgetrieben, bey anhaltender Trockne schoß hie und da ein Grashalm hervor, und so entstanden die Bülden, die mit der Zeit sich erhöheten, und die einzigen Flecken sind, welche Haidekraut haben; da der Rest bey nasser Witterung theils selbst flüssig, theils mit Wasser bedeckt ist. Suchen wir also diese Flüssigkeit durch Abtrocknung zu heben, so wird die ganze Moorfläche in wenig Jahren völlig bewachsen seyn, welches die Schaf-Fütterung wenigstens um das vierfache vermehren würde; viele Gegenden werden zugangbar seyn, die jetzt gar nicht können betrieben werden, und die verbesserte Natur der Kräuter wird die Nahrung zugleich kräftiger und heilsamer machen. Zwiefach ist also der Vortheil, den wir durch diese Vorkehrungen erringen: die höheren Gegenden werden für sich ergiebiger, und

die niedrigen erhalten geläutertes Wasser zur fruchtbaren Ueberschwemmung.

Das Heu wird zur Winterfütterung des Viehes gesammelt. Es ist aber die größte Beschwerlichkeit bey der Landwirthschaft, Vieh durch den Winter zu bringen. Wo Heu nicht in gehöriger Menge ist, müssen andere Fütterungen seine Stelle ersetzen. Im Moor sind dies Buchweizen: Stroh und Kartoffeln. Nicht im losartigen, nassen, sondern im festen, trocknen Moor gedeihet letztere Frucht besonders, und gar ohne allen Dünger: je schwärzer und fester das Moor, desto vollkommner: daß also jene obige Vorbereitung des Moores auch zu dieser Absicht zweckmäßig wird. Neuere Erfahrungen zeigen, daß auf Moor:Neckern von der bessern Art, die bereits durch Buchweizen ausgebaut sind, und also zur neuen Verwilderung übergehen wollen, noch ein paar Jahr Hafer mit Vortheil kann gebaut werden. Wo dies statt findet, da ist die Winterfütterung des Hornviehes gesichert, und hiermit die festeste Grundlage zur Ausbreitung der Cultur in unsern Mooren.

Ueber Ackerbau im Moore.

Rocken, Hafer, und Buchweizen sind diejenigen Früchte, welche im Moor gebauet werden.

Der Rockenbau im Moore wird, wie jener auf dem Sande, betrieben: der Acker wird gepflüget, gedünget, und bearbeitet auf die gewöhnliche Weise. Streuung mit Sandplaggen und überhaupt jede Vermischung mit Sande vermehret die Fruchtbarkeit. Doch auch auf baarem Moor, ohne die mindeste Vermischung einer andern Erdart, kommt Rocken hervor, und gedeihet vorzüglich. Es giebt ganze Dörfer, die zu ihrem Rocken-Acker nur Moorgrund haben: je schwärzer, je fester das Moor, desto besser. Allein der Acker soll vorzüglich trocken gehalten werden, damit die Saat im Winter nicht ersaufe. Zu diesem Ende wird er auf tiefe Glöte gelegt, und dabey rings umwaltet, damit die eigene Feuchtigkeit bald abfließen, und keine fremde hinaufstürzen könne. Wie auf Eschen (hohen Saatsfeldern) die einzelnen Ackerstücke durch Vertiefungen unterschieden sind, welche die Feuchtigkeit von den höheren Seiten

abführen sollen, so müssen hier Gräben von 1 bis 2 Fuß tief, und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit diese Absicht erfüllen, womit jeder Acker, der selten über 9 Schritt Breite in seiner Anlage hat, ringsum eingefaßt wird. Je trockner das Moor gehalten wird, desto besser streut die Saat, die im umgekehrten Falle nur desto geiler im Stroh aufschießt. Die Hauptrückichten bey der Anlage eines Rockenackers im Moore sind also schwarzes, festes Moor, guter Abfluß, und, wo möglich, Sand in der Nähe; letzterer ist oft am beschwerlichsten zu haben, wo nicht eben Lagen in der Nähe sind.

H a f e r b a u vorzüglich auf ausgebauten Buchweizen: Aekern ist eine ganz neue Entdeckung; selbiger dauert nur ein paar Jahre, und das Moor muß dabey von der besten Art seyn. Unterdessen giebt es fast in jedem etwas weitläufigen Moore Strecken, die durch den Zufluß des Wassers zu naß für Rocken: Acker, und doch zu trocken für Wiesen sind, die nach Art der niedrigen Kämpfe auch bloß durch ihre Lage feucht in sich und innerlich fest sind. Hier werden Hafer, Flachs und Gartenfrüchte mehrerer Art mit Vortheil gebauet. Moorstriche dieser Art sind am gewöhnlichsten am

Stande des Moors, wo der Sand nicht tief liegt, und das obere Moor also dicht seyn kann. Doch kommen sie auch vor in Gegenden, welche durch einen natürlichen Abgang des Grundes von langen Jahren her in sich fest und compact geworden sind.

Buchweizen ist bisher die vorzüglichste Frucht in den Mooren gewesen. Die Cultur desselben erfordert keinen Dünger, und kann größtentheils mit Hände-Arbeit bestritten werden, in den Jahreszeiten, wo der Landmann von andern Ackerarbeiten nicht gedrängt wird. Abtrocknung des Moors, zweckmäßige Eintheilung, und Wege zu den entfernten Gegenden sind die Hauptpuncte, worauf es bey dieser Cultur ankommt, wenn der Acker gehörig umgehacket und die Schollen angezündet werden, wo dann die Asche statt des Düngers dient.

Moore, worin man Buchweizen-Acker anlegen will, sollten vorher genau nach ihrem natürlichen Gefälle untersucht werden, damit die Abtrocknungs-Gräben zweckmäßig gemacht werden. Die Hauptzug-Elöte sind in den niedrigsten

Stellen anzulegen, und die Neben: Slöte im kürzesten Wege hiehin zu führen. Am besten werden die Aecker so gebauet, daß ihre Gruppen im kürzesten Wege auf die gemeinschaftliche Slöte gerichtet seyn, die alles Wasser abführen sollen. Da alle Moorstrecken nicht dieselbige Richtung in ihrem Abhange haben, so ist bey den verschiedenen Flagen, die man zum Buchweizen: Aecker umarbeiten will, nur darauf zu achten, wie die Abwässerung jeder einzelnen Flage aufs kürzeste zu dem Hauptloot zu leiten sey.

Am häufigsten stocken die Abwässerungen im Moore, wo Wege über selbige gehen. Brücken, oder doch dauerhafte Stege, über die Slöte zu machen, kommt selten in Betrachtung; daher wirft in die Stelle des Uebergangs der Wanderer Plaggen und Gesträuch, um deren Forträumung sich Niemand bekümmert. Auf diese Art entstehen häufig Dämme in den Slöten, welche den Wasser: Abfluß sperren, und so ersaufen die Aecker auch bey den aufs beste gemachten Vorkehrungen.

Die jehigen Buchweizen: Aecker, die man in den Moorgegenden findet, haben sich die Eigener

ohne alle ökonomische Rücksicht vertheilet. Jeder eignete sich Anfangs eine Strecke zu, die ihm bequem schien; in beliebiger, oft abwechselnder, Direction hat er diese fortgesetzt. Hier sind Aecker weit fortgerücket, dort sind andere noch tief zurück; einige gehen quer den anderen vorbey, wodurch diese, wie es heißt, sich todt laufen. In derselbigen Lage, bey demselbigen Abhange des Grundes, wird die verschiedenste, oft entgegengesetzte, Direction der Gruppen gewählt, daß kein ordentlicher Abfluß des Wassers, keine ordentliche Wege statt finden. Ungebauet werden oft Moorstrecken übersprungen, damit die Eigener von ihren Nachbarn in der Cultur nur nicht bevorzogen und todt gearbeitet werden. Oder der Acker bleibt nicht die gehörige Anzahl Jahre in der Cultur. Kurz, es ist sehr viel Unordnung bey dem bisherigen Buchweizen-Bau.

Der Mooracker trägt gewöhnlich 6 bis 8 Jahr hintereinander; dann ist seine Fruchtbarkeit zum Buchweizen ausgestorben, bis er wiederum 30 bis 40 Jahre brach liegt, und in neue Haide verwildert werde. Nach dieser Erfahrung sollte jedes Moor, welches zur Buchweizen-Cultur aus-

ersehen wird, in 5 bis 6 Flagen abgesondert werden, davon jede 8 Jahr gebauet würde. Nach deren Verlauf würde die 2te, dann die 3te, u. s. w. alle folgende Flagen angegriffen. Hiemit würde die zuerst ausgebaute wieder Culturfähig seyn, wenn die letztere ausgebauet wäre.

Die Flage, so unter der Hacke wäre, würde völlig in Frieden liegen. Dadurch könnte jeder Eigener seinen Antheil nach Belieben mit Hafer, Roggen, oder sonstigen Früchten bauen, ohne, wie dies, auf den Buchweizen allein, eingeschränkt zu seyn; jede Flage hätte für sich ihren Hauptabwässerungs: Soot, worauf nur so lange vorzügliche Sorgfalt zu verwenden, als die Flage in der Cultur wäre. Die Lage der Aecker untereinander würde nicht, wie es oft der Fall ist, der wechselseitigen Abwässerung hinderlich seyn; alle Aecker würden in einer bestimmten Direction fortgebauet, die nach der einzelnen Situation jeder Flage insbesondere regulirt wäre. So wie die Cultur:Zeit jeder Flage zu Ende wäre, würde sie wieder zur Hude gemein: genau wie es in großen Saatsfeldern geschieht, wo immer eine bestimmte Strecke

Aecker unter dem Pfluge ist, da die andern brachen und geweidet werden.

Es ist auffallend, daß durch solch eine Einrichtung, wobey alle Glöte und Gruppen gleichmäßig angelegt werden, die Abtroeknung der Gegend sehr würde befördert werden; nur ein paar Glöte wären immer zu unterhalten, bey welchen Alle gemeinschaftliches Interesse hätten, weil alle Aecker unmittelbar nahe an einander liegen und alle in selbigen abgewässert werden. — So etwas findet bey den hin und wieder zerstreuten Aeckern nicht statt, die durch wüste liegendes wildes Moor getrennt sind, die oft zu ihrer Abtroeknung entgegen gesetzte Directionen haben, oft absichtlich sich selbige wechselseitig hindern. Der Eigener solch eines einzelnen Ackers kann auch mit aller Mühe, die er sich geben mag, die erforderliche Abwässerung nicht verschaffen.

Dieser Vorschlag der Eintheilung des Moors in bestimmte Flagen ist am leichtesten in Gegenden auszuführen, die noch ganz wild, ohne bestimmte Eigener liegen. Dies sind die weit von den Dörfern entfernten Gegenden, (in den näheren

ist das Moor zum Buchweizen; Bau unter bestimmte Eigener längst vertheilt, die sich ihre Aecker auch nach 30 bis 40 jähriger Brache immer wieder vindiciren, oder in der Zwischenzeit vertauschen, verkaufen, u. s. w. Hier liegen die Aecker belastet mit Ueberfahrten, Fristen, gegenseitigen Abwässerungen, und sonstigen Servitut-Rechten, dergleichen nur immer bey alten Grundstücken vorkommen). Bey einer neuen zweckmäßigeren Eintheilung der Aecker würde es hier nicht nur darauf ankommen, daß jeder in der Größe seinen vorigen Antheil erhielte, (diesem könnte sich der Landmann selbst durch Schritte leicht zumessen), sondern daß jeder auch einen Acker erhielte, der so lange Jahre gebracht hätte, als der seinige; der so viel wildes Moor in seiner Aufstreckung noch vor sich hätte, als der seine; zu dem so gute Wege führten, als zum seinigen; u. s. w. Puncte, so die Sache sehr erschweren würden. Nur dies mag vielleicht, alles Besitzstandes ungeachtet, können verfügt werden, daß Niemand seinem Acker eine Aufstreckung gebe, womit Er andere todte arbeite, oder wodurch die gemeinschaftliche Abwässerung mit Zufahrten ge-

sperrt werde. Da auf diese beyden Punkte das
Daseyn des Buchweizenbaues schiechthin beruhet,
so scheint es, eine Verordnung zu diesem Zwecke
könne mit höchstem Rechte getroffen werden, ge-
nau wie im gesellschaftlichen Leben, worin jedes
Mitglied einen Theil seiner Freyheit aufopfern
muß, damit das Ganze fortbauere.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

II.

Berichtigungen und Anmerkungen zu dem
systematischen Auszuge des jetzt geltenden
Oldenburgischen Particular: Rechts.

Erster Beitrag.

Von dem längst angekündigten systematischen Auszuge des jetzt geltenden Oldenburgischen Particular: Rechts ist der erste Theil seit einigen Wochen in der Schulze'schen Buchhandlung erschienen. Eine Nachricht von den Oldenburgischen Gesetzes: Sammlungen und dem Zwecke des Buchs steht voran. „Das Bestehende in kurzen, aber bestimmten Sätzen, im wesentlichen mit den eignen Gesetzes: Worten und mit genauer Hinweisung auf die Gesetze selbst, zu fassen,“ dahin geht das Bestreben der Herausgeber. Zugleich jedoch wird bemerkt, „daß dabey alles dasjenige als bestehend angenommen werde, was, wenn es gleich nicht immer befolget seyn sollte, doch nicht durch